

Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert: Institutionen und Medien

Silvia S. Tschopp

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Tschopp, Silvia S. 2004. "Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert: Institutionen und Medien." In *Macht des Wissens: die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, edited by Richard van Dülmen and Sina Rauschenbach, 469–89. Köln: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/boehlau.9783412326760.469>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert: Institutionen und Medien von Silvia Serena Tschopp

Das Frontispiz der 1720 erstmals erschienenen „Vernünftigen Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt“ stellt eine amoene Landschaft dar, über der die Strahlen der Sonne dunkle Wolken vertreiben. Was der Verfasser des Werks, der Philosoph Christian Wolff, zunächst mit Bezug auf seine Bemühungen um eine Systematisierung der Metaphysik als philosophische ‚Erleuchtung‘ deutet, versinnbildlicht zugleich einen Anspruch, den im 18. Jahrhundert auch andere Aufklärer postulieren: Es geht den Verfechtern aufgeklärten Denkens um eine Überwindung des religiösen und politischen Obskuratorismus mithilfe der Vernunft und damit verbunden um eine Vermittlung jener Erkenntnisse und Erkenntnisweisen, die einen rationalen Zugang zu lebensweltlicher Erfahrung begünstigen. Die Metapher des Lichts, die bereits zeitgenössisch verwendeten Begriffen wie ‚éclaircissement‘, ‚illuminismo‘ oder ‚ilustración‘ zugrunde liegt und die in Epochenbezeichnungen wie ‚Aufklärung‘, ‚Lumières‘ oder ‚Enlightenment‘ nachklingt, verweist auf ein neues Bildungsideal, das dem Intellekt als erkenntnisleitendem Instrument oberste Priorität einräumt. So schillernd der Begriff ‚Aufklärung‘,¹ so unterschiedlich die damit verbundenen Konnotationen im englischen, französischen, italienischen, spanischen oder deutschen Kontext auch sein mögen, verbindet sich mit dessen historischer Semantik das Prinzip einer rationalen Durchdringung der Wirklichkeit.

Aufklärung im hier beschriebenen Sinne gilt ihren Repräsentanten allerdings nicht als bereits erreichtes Ziel, sondern vielmehr als anzustrebendes Ideal. Die programmatiche Ausrichtung an der Vernunft geht einher mit der Einsicht, daß die meisten Menschen noch weit davon entfernt sind, ihr Denken und Handeln konsequent dem Pramat der ‚ratio‘ zu unterstellen, daß es demnach jener systematischen Verstandeserziehung bedarf, welche die Aufklärer sich zur Aufgabe machen. Kennzeichnend für die meisten Aufklärer ist denn auch ein ausgeprägter Bildungsoptimismus, die Überzeugung also, der Mensch sei grundsätzlich in der Lage, seine Persönlichkeit zu vervollkommen und jene individual- und soialethischen Maximen zu realisieren, die einen konstitutiven Bestandteil aufgeklärter Programmatik bilden. Der für die meisten Aufklärer charakteristische pädagogische Impetus zielt dabei einerseits auf eine Autonomisierung und Versittlichung des Individuums und andererseits auf eine Erziehung des Einzelnen zu einem dem Gemeinwohl verpflichteten, sozialen Bürger. Zu den Mitteln, mithilfe derer dieses Ziel erreicht werden soll, gehört ganz wesentlich die Vermittlung von Einsichten, die sich szientifischer Forschung verdanken. Der sich seit dem 16. Jahrhundert abzeichnende bemerkenswerte Zuwachs an gelehrtm Wissen und die damit einhergehenden epistemologischen Umwälzungen bilden die Voraussetzung für den von den Aufklärern geforderten neuen Zugang zur Welt.² ‚Moderne‘ wissenschaftliche Errungenschaften zu vermitteln und das Erkenntnispotential rationalistischer bzw. empiristischer Verfahrensweisen im Bewusstsein einer breiteren Bevölkerung zu verankern, wird denn auch als eines der vornehmsten Anliegen aufklärerischer Tätigkeit definiert. Was zunächst ausschließlich einem eng begrenzten Kreis von Gelehrten zugänglich war, soll nun an die außerakademische Öffentlichkeit gelangen. Beispielhaft für die bereits in der Frühaufklärung einsetzenden Bemühungen um eine neue soziale Gruppen umfassende Wissensdiffusion sind die Schriften des Juristen und Philosophen Christian Thomasius, in denen das Postulat einer auch die illiterate Bevölkerung integrierenden intellektuellen Schulung vielfältig zum Ausdruck kommt. In der Widmung zu seiner „Ausübung der Vernunftlehre“ (1691) betont Thomasius beispielsweise,

¹ Zur Begriffsgeschichte von ‚Aufklärung‘ vgl. Horst Stuke, Aufklärung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd. 1: A-D, Stuttgart 1972, 243-342.

² Zum Stand des Wissenschaften im 18. Jahrhundert vgl. Thomas L. Hankins, Science and the Enlightenment, Cambridge 1985.

daß „auch ein unstudirter Mann/ er möge nun ein Soldate/ Kauffmann/ Hauß=Wirth/ ja gar ein Handwercks=Mann oder Bauer/ oder eine Weibes=Persohn seyn/ wenn sie nur die ‚Praejudicia‘ von sich legen wollen/ noch viel bessere Dinge in Vortragungen der Weißheit werden thun können/ als ich oder ein anderer“.³ Die genannten Adressaten erscheinen dabei nicht als mehr oder weniger passive Objekte aufgeklärter Indoktrination, sondern als Subjekte bzw. Träger eines immer weitere Kreise ziehenden gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses. Thomasius spricht ihnen die Befähigung zu, sich gelehrtes Wissen anzueignen, und autorisiert sie zugleich, als Multiplikatoren der zunächst von Gelehrten initiierten Aufklärung tätig zu werden. Fast hundert Jahre später vertritt auch der Ökonom Johann Georg Büsch in seiner Abhandlung „Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabei, wenn seine Sprache zur Universal=Sprache wird“ (1787) die Auffassung, daß es nicht nur der Erzeugung neuen Wissens durch herausragende Gelehrte, sondern in ebensolchem Maße der Vermittlung der jeweils gewonnenen Erkenntnisse an eine breitere Bevölkerung bedürfe. ‚Intensive‘ Aufklärung, d.h. die Erweiterung des Wissens im Rahmen gelehrter Tätigkeit, und ‚extensive‘ Aufklärung, d.h. die Popularisierung wissenschaftlicher Neuerungen, bedingten sich dabei gegenseitig: Verbreitet werden könne nur, was zunächst als Wissen generiert wurde, eine breite Verankerung von Wissen in der Bevölkerung wiederum liefere wichtige Impulse für jene forschende Tätigkeit, der sich neues Wissen verdankt.⁴

Ebenso offenkundig wie die Notwendigkeit und der Nutzen einer Diffusion zeitgemäßen gelehrteten Wissens erscheint den Aufklärern jedoch die Tatsache, daß sowohl die im europäischen Mittelalter wurzelnden, als auch die seit dem 16. Jahrhundert ausgebildeten Institutionen und Medien der Wissensvermittlung dem aufgeklärten Anspruch auf Popularisierung szientifisch generierter Erkenntnis nur bedingt gerecht zu werden vermögen.⁵ Zwar bleiben die Universitäten nicht völlig unberührt von wissenschaftlichen Neuerungen, wenn man jedoch von Reformuniversitäten wie Halle oder Göttingen absieht, gilt für die meisten europäischen Universitäten auch im 18. Jahrhundert, daß sie sich weniger als Forschungs- denn als Lehrinstitutionen definieren und überdies weitgehend einem in der mittelalterlichen Scholastik ausgebildeten Wissenschaftsideal verpflichtet bleiben.⁶ Einen günstigeren Nährboden finden neuzeitliche Forschungsbestrebungen in den im 17. Jahrhundert in ganz Europa sich etablierenden Akademien, die insbesondere im Bereich der Naturwissenschaften bald eine führende Rolle einnehmen. Christian Wolff unterscheidet in seinen „Vernünftigen Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen“ denn auch zwischen der Universität als Stätte der Lehre und der Akademie als Stätte der Forschung, als deren primäres Ziel die Erarbeitung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfindungen sowie deren Verbreitung bestimmt wird.⁷ In der Tat haben sich die Akademien durch regelmäßige Veröffentlichungen der gewonnenen Befunde, durch Preisfragen, zu deren Beantwortung sie ein interessiertes Publikum aufforderten, und durch Vorträge um eine Verbreitung des im Rahmen akademischer Forschungstätigkeit erzeugten Wissens bemüht. Eine nicht nur den engen Kreis von Gelehrten, sondern potentiell alle hinreichend gebildeten Individuen umfassende Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu leisten waren jedoch weder die Universitäten noch traditionsreiche Akademien wie die Londoner ‚Royal Society‘, die Pariser ‚Académie Royale des Sciences‘ oder die Berliner ‚Sozietät der Wissenschaften‘ in der Lage. Für die

³ Christian Thomasius, Ausübung der Vernunftlehre, Halle 1691 [Reprint 1968; hg. von Werner Schneiders; Widmung].

⁴ Vgl. Johann Georg Büsch, Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabei, wenn seine Sprache zur Universal=Sprache wird, Berlin 1787, 36f.

⁵ Zu den Bildungsinstitutionen in der Frühen Neuzeit vgl. Anton Schindling, Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800, München 1994.

⁶ Vgl. Notker Hammerstein (Hg.), Universitäten und Aufklärung, Göttingen 1995.

⁷ Vgl. Christian Wolff, Vernünftige Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen [...], Halle 1721 [Reprint 1971], 235.

Aufklärer galt es demnach, alternative Wege der Wissensvermittlung zu finden, Foren zu schaffen, deren Reichweite diejenige der herkömmlichen Bildungsinstitutionen übertraf. Nicht nur die Institutionen gelehrter Bildung, auch die im 17. und frühen 18. Jahrhundert der Kommunikation gelehrten Wissens dienenden Medien erscheinen wenig geeignet, aufgeklärte Anliegen zu realisieren. Die meist in kleiner Auflage gedruckten wissenschaftlichen Kompendien waren selbst für die meisten Gebildeten nicht ohne weiteres zugänglich. Angesichts ihres hohen Kaufpreises war an eine Anschaffung in der Regel nicht zu denken; wer außerdem keinen Zugang zu einer Gelehrten-, Fürsten- oder Universitätsbibliothek besaß, blieb von der Lektüre gelehrter Fachliteratur weitgehend ausgeschlossen. Ein weiteres Hindernis für eine breitere Rezeption wissenschaftlicher Neuerungen bildete schließlich das in der szenistischen Literatur dominierende Latein, das als ‚lingua franca‘ der Universitätsgeliehrten zwar einen europaweiten Austausch ermöglichte, zugleich jedoch weite Teile auch der gebildeten Bevölkerung dem gelehrten Diskurs entzog. Mit dem Postulat einer Popularisierung relevanter Wissensbestände verband sich bei den meisten Aufklärern denn auch die Einsicht, daß es galt, neue Institutionen, neue Medien und nicht zuletzt auch eine neue Sprache zu finden, mithilfe derer eine breitere Bevölkerung erreicht werden konnte.

Zu den wesentlichen Leistungen der Aufklärungsbewegung gehört nicht nur die Valorisierung gelehrter Bildung bei gleichzeitiger Infragestellung des akademischen Bildungsmonopols, sondern auch und vor allem die Herausbildung neuer Strukturen und Strategien der Wissensdiffusion. Von der Prämisse ausgehend, daß jeder Mensch über Vernunft verfügt und in der Lage ist, rational zu denken und zu handeln, wenn er nur dazu angeleitet wird, von seinen Möglichkeiten Gebrauch zu machen, suchen die Aufklärer nach Lösungen für die sich ihnen stellenden Probleme: Sie schaffen neue Institutionen und Medien der Wissensvermehrung und Wissensvermittlung, die der Umsetzung ihrer volkspädagogischen Intentionen dienen sollen, und machen sich um die Überwindung sprachlicher Barrieren verdient, indem sie die Ablösung des Lateins durch die Landessprache vorantreiben und sich zugleich an der Durchsetzung neuer Stilideale beteiligen.

Popularisierung: zur Klärung eines schillernden Begriffs [Untertitel]

Es sind die hier genannten Momente aufklärerischen Wirkens, die im Zentrum der nun folgenden Ausführungen stehen sollen. Bevor allerdings die hier interessierenden institutionellen, sprachlichen und kommunikationshistorischen Entwicklungen erörtert werden, bedarf es einer Klärung des Begriffs ‚Popularisierung‘. Insbesondere für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kann davon ausgegangen werden, daß der Anspruch auf Wissensvermittlung in dem Sinne umfassend war, als er explizit stände-, konfessions- und geschlechtsübergreifend definiert wurde. Nicht nur aristokratische Damen oder gebildete Bürger, auch die bäuerliche Bevölkerung gerät seit der Jahrhundertmitte zunehmend in den Fokus aufklärerischer Bestrebungen. Wer Popularisierung von einem derartigen, weiten Verständnis ausgehend definiert, wird eine Vielzahl von Institutionen und Medien beschreiben können, welche der von den Aufklärern intendierten Wissensdiffusion bis in untere soziale Schichten dienten. Im Bereich des Bildungswesens wären dann nicht nur Universitäten und Akademien zu nennen, sondern auch die städtischen und territorialstaatlichen Bildungsinstitutionen mit gymnasialem Charakter sowie das niedere Schulwesen, die im Lauf des 18. Jahrhunderts mehr oder weniger grundlegende Reformen erfuhren.⁸ Des weiteren wäre in diesem Zusammenhang auf die Kirchen hinzuweisen, die sowohl über von ihnen organisierte, konfessionell gebundene schulische Einrichtungen als auch und vor allem durch Predigt und Katechese über weitreichende Möglichkeiten der Wissenspopularisierung verfügten. Die überlieferten Blitzableiter-, Pockenschutz-, Kleebau- oder Schulbesuchspredigten belegen, in welchem Maße Geistliche als

⁸ Vgl. Wolfgang Schmale/Nan L. Dodde (Hg.), *Revolutionen des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825)*. Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte, Bochum 1991.

Träger der sogenannten Volksaufklärung in Erscheinung getreten sind.⁹ Zu nennen wären schließlich all jene Vereinigungen, die nicht nur geselligem Austausch, sondern auch der Kommunikation von Wissen dienten. Neben den gelehrten Sozietäten, die in der Regel wissenschaftlich tätigen Männern vorbehalten blieben, sind dies etwa die Literarischen Gesellschaften, die Patriotisch-gemeinnützigen bzw. Ökonomischen Gesellschaften, die Lesegesellschaften oder der Freimaurerorden. Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang außerdem den auch als ‚penny universities‘ bezeichneten Kaffeehäusern,¹⁰ den Salons und den Klubs zu, in denen im Modus des Gesprächs, aber auch mittels Lektüre der dort zur Verfügung stehenden Periodika, eine Erweiterung des Wissenshorizonts angestrebt wurde.

Wer Popularisierung als umfassende volkserzieherische Tätigkeit bestimmt, wird nicht nur auf eine große Zahl von Institutionen, sondern auch auf eine Fülle von Medien verweisen können, die im 18. Jahrhundert der Diffusion von Wissen dienten.¹¹ Neben der weiterhin gedruckten wissenschaftlichen Fachliteratur wären in erster Linie die zahlreich gedruckten gelehrt, historisch-politischen, literarisch-kulturellen, gemeinnützig-ökonomischen Zeitschriften, sowie Moraleische Wochenschriften, Frauenzeitschriften oder Reisejournale zu nennen. Auch der Zeitung und dem sogenannten Intelligenzblatt als im 18. Jahrhundert vergleichsweise weit verbreiteten Periodika oder den beim Publikum beliebten Almanachen und Kalendern kam im Kontext der Vermittlung von Wissen eine nicht unerhebliche Bedeutung zu. Große lexikographische Projekte, allen voran die von Denis Diderot und Jean le Rond d'Alembert seit 1751 herausgegebene, auch kommerziell sehr erfolgreiche „Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des metiers, par une société de gens de lettres“,¹² die sich meist an Damen, bisweilen auch an jugendliche Knaben und Mädchen wendenden vereinfachten Darstellungen naturwissenschaftlicher Neuerungen wie etwa Bernard Le Bouvier de Fontenelles in zahlreichen Auflagen erschienenen und in mehrere Sprachen übersetzten „Entretiens sur la pluralité des mondes“ (1686), Francesco Algarottis „Il Newtonianismo per le dame ovvero dialoghi sopra la luce e i colori“ (1737), Voltaires „Elémens de la philosophie de Newton“ (1738), Noël-Antoine La Pluches breit rezipiertes „Spectacle de la nature“ (1732-1755), Benjamin Martins „The General Magazine of Arts and Sciences, Philosophical, Philological, Mathematical and Mechanical“ (1755/1763) oder Leonard Eulers „Briefe an eine deutsche Prinzessinn über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie“ (1769-73), aber auch volkspädagogische Schriften wie Hans Caspar Hirzels „Wirtschaft eines philosophischen Bauern“ (1761), Rudolph Zacharias Beckers „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauern“ (1788) oder Johann Heinrich Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ (1781/87) trugen ebenfalls dazu bei, neue soziale Gruppen in den Bildungsprozess zu integrieren. Nicht unerwähnt bleiben sollen auch Formen der Wissensvermittlung mit verstärkt ‚performativem‘ Charakter, wie etwa die seit dem 18. Jahrhundert einem zunehmend breiteren Publikum geöffneten Sammlungen und Museen oder reisende Gelehrte wie John Theophilus Desaguliers,¹³ deren spektakuläre Präsentationen wissenschaftlicher Experimente ein auch nichtgelehrtes Publikum anzogen und in den auf Jahrmärkten angebotenen Vorstellungen ambulanter Elektrisierer ihre Nachahmung fanden.

⁹ Vgl. Reinhart Siegert, Die ‚Volkslehrer‘. Zur Trägerschicht aufklärerischer Privatinitiative und ihren Medien, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 1 (1999), 62-86.

¹⁰ Aytoun Ellis, *The Penny Universities: A History of the Coffee-Houses*, London 1956.

¹¹ Vgl. Ernst Fischer/Wilhelm Haefs/York-Gothart Mix, *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800*, München 1999.

¹² Vgl. Robert Darnton, Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots ‚ENCYCLOPEDIE‘ oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn? Aus dem Englischen und Französischen von Horst Günther, Berlin 1993.

¹³ Vgl. Larry Stewart, *The Rise of Public Science. Rhetoric, Technology, and Natural Philosophy in Newtonian Britain, 1660-1750*, Cambridge 1992, 213-254; Barbara Maria Stafford, *Kunstvolle Wissenschaft. Aufklärung, Unterhaltung und der Niedergang der visuellen Bildung*. Aus dem Amerikanischen von Anne Vonderstein, Amsterdam/Dresden 1998, 189-210.

In meinen nun folgenden Ausführungen gehe ich allerdings von einem engeren Begriff der Popularisierung aus. Popularisierung bezeichnet dann weder die sich in erster Linie an ein gelehrtes Publikum wendenden Präsentationen wissenschaftlicher Erkenntnis noch jene als ‚Volksaufklärung‘ definierten vielfältigen Bestrebungen, die sich an eine primär ländliche Bevölkerung richten, der im Hinblick auf die Bewältigung ihres Alltags nützliches Wissen vermittelt werden soll. Sie lässt sich vielmehr abstrakt bestimmen als den über sprachliche Manifestationen und soziale Handlungen vermittelten Versuch bzw. Prozess, aus den Wissenschaften stammende Erkenntnisse und Erkenntnisweisen öffentlich an ein Publikum, das nicht selbst im Zentrum der Wissensproduktion steht, weiterzugeben.¹⁴ Idee und Praxis der Popularisierung gelehrter Erkenntnis gründen demnach auf der „Dialektik zwischen spezialisierter Wissenschaft und nichtspezialisiertem Publikum“¹⁵, auch wenn, wie noch zu zeigen sein wird, der fundamental dialogische Charakter aufklärerischer Wissensvermittlung die Vorstellung einer linear ‚von oben nach unten‘ verlaufenden Diffusion von Wissen und eines weitgehend auf eine passive Form der Rezeption verwiesenen Publikums relativiert. Dieses Publikum nun hat zwar als ein wissenschaftlich nicht spezialisiertes zu gelten, es handelt sich jedoch um ein gebildetes Publikum in dem Sinne, daß es nicht nur lesefähig ist, sondern über hinreichendes Wissen verfügt, um neue Erkenntnisse verstehen und adäquat einordnen zu können. Die hier vorgenommene Eingrenzung des Adressatenkreises hat den Ausschluß einer Majorität der im 18. Jahrhundert lebenden Menschen zur Folge. In den Blick genommen wird die Minorität jener lesefähigen, gebildeten und in vergleichsweise privilegierten Verhältnissen lebenden Individuen, die mehrheitlich dem Adel bzw. dem gehobenen Bürgertum zugerechnet werden können. Sie sind es, die im 18. Jahrhundert als erste ins Visier aufgeklärter Popularisierungsbestrebungen geraten, bevor im Zuge der Volksaufklärung auch die städtischen Mittel- und Unterschichten und vor allem die agrarische Bevölkerung in den Fokus pädagogischer Bemühungen rücken.

Wenn die primären Adressaten der seit dem späten 17. Jahrhundert einsetzenden Popularisierungsbemühungen mit den Gebildeten adliger und vor allem bürgerlicher Herkunft in eins gesetzt werden, bedeutet dies, daß die Nutznießer aufgeklärter Wissensvermittlung derselben Schicht angehören wie deren Träger. In der Tat handelt es sich bei den Aufklärern meist um publizistisch tätige Gelehrte, Theologen, Juristen und Mediziner, darüber hinaus spielen auch Buchhändler und Verleger oder Beamte, die, im Dienste territorialer und städtischer Obrigkeit stehend, Maßnahmen zu einer besseren Organisation staatlicher Verwaltung, zur Modernisierung der Ökonomie oder zur Verbesserung des Bildungswesens propagieren, eine nicht unwesentliche Rolle bei der Vermittlung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Zumindest mit Blick auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet ‚Popularisierung‘ demnach einen Diffusionsprozess mit begrenzter Reichweite, erreichen die auf die Vermittlung gelehrt Wissens ziellenden aufklärerischen Intentionen doch nur einen begrenzten Teil der damals lebenden Bevölkerung und dies ungeachtet der sie fundierenden meist universal angelegten Programmatik. Der Umstand, daß die von den Aufklärern initiierten pädagogischen Bestrebungen zunächst nur einer hinreichend gebildeten Elite zugute kamen, hat die Dynamik, mit der das Ideal eines wissenden Bürgers zu verwirklichen gesucht wurde, keinesfalls beeinträchtigt. Im Lauf des 18. Jahrhunderts entstehen im Gegenteil eine beeindruckende Zahl von Institutionen und Medien, deren vordringliches Ziel nicht nur in der Vermehrung, sondern vor allem in der Vermittlung philosophischer, theologischer, naturwissen-

¹⁴ Die Definition orientiert sich an der Begriffsbestimmung von Andreas W. Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München 1998, 25. Vgl. auch Angela Schwarz, Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870-1914), Stuttgart 1999, 38-47 und, vor allem mit Blick auf Frankreich, Daniel Raichvarg/Jean Jacques, Savants et Ignorants. Une histoire de la vulgarisation des sciences, Paris 1991.

¹⁵ Daum, Wissenschaftspopularisierung, 27.

schaftlicher, medizinischer, geographischer, historischer, verwaltungstechnischer, ökonomischer und literarischer Kenntnisse besteht.

Institutionen der Wissensdiffusion: Lesegesellschaften [Untertitel]

In Anbetracht des begrenzten zur Verfügung stehenden Raumes ist es nicht möglich, eine auch nur annähernd vollständige Darstellung derjenigen Institutionen zu leisten, die im 18. Jahrhundert maßgeblich an der Popularisierung gelehrten Wissens beteiligt waren. In meinen nachfolgenden, als exemplarisch zu verstehenden Ausführungen konzentriere ich mich auf einen institutionellen Typus, der auf besonders anschauliche Weise den Bildungsanspruch privilegierter Schichten zum Ausdruck bringt: die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in großer Zahl entstehenden Lesegesellschaften. Die Lesegesellschaften sind im Kontext der für die Aufklärung konstitutiven Soziätsbildungen zu sehen, die hier nur angedeutet werden können. Neben dem privat geführten Salon, den Klubs und öffentlichen Kaffeehäusern sind es im 18. Jahrhundert vor allem die in weiten Teilen Europas verbreiteten, allerdings meist regional ausgerichteten Gelehrten, Patriotisch-gemeinnützigen, Ökonomischen oder Literarischen Gesellschaften sowie der Freimaurerorden, innerhalb derer eine auf Bildung der Beteiligten zielende Kommunikation gepflegt wird.¹⁶ Kennzeichnend für das Selbstverständnis so gut wie aller Aufklärungsgesellschaften ist die Überzeugung, daß der im Rahmen des gesellschaftlichen Austausches begonnene individuelle Bildungsprozess letztlich Auswirkungen auf das gesamte Gemeinwesen haben soll. Die Mitglieder sind folgerichtig angehalten, die durch Dialog und Lektüre gewonnenen Erkenntnisse in ihrem Alltag fruchtbar werden zu lassen; gleichzeitig versuchen die Gesellschaften durch eine Reihe konkreter Maßnahmen, zu einer Verbesserung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse beizutragen. Dies gilt in besonderem Maße für die Patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften, die sich in erster Linie der Gründung und dem Unterhalt von Spitätern, Armen- und Waisenhäusern sowie der Verbesserung des Schulwesens widmeten, und die Ökonomischen Soziäten, als deren zentrale Anliegen neben dem technisch-industriellen Fortschritt vor allem die Bodenverbesserung, die Schädlingsbekämpfung oder die Einführung neuer Kulturpflanzen beschrieben werden können. Wie auch die Patriotisch-gemeinnützigen und Ökonomischen Soziäten verstehen sich die Lesegesellschaften als Träger einer alle Lebensbereiche umfassenden Aufklärung, als Institutionen, deren Wirken dem Gemeinwohl dient. So heißt es in einem zeitgenössischen Journal mit Blick auf die Mannheimer Lesegesellschaft: „Daß wohl eingerichtete Lesegesellschaften von einem ausgebreiteten Nutzen sind, beweisen die herrlichen Früchte, die in vielen Städten unseres Deutschen Vaterlandes durch dieselben gedeihen – Die Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, die Verbreitung der Litteratur und der Wissenschaften, und die Wonne des gesellschaftlichen Lebens gewinnen ungemein vieles durch die Lesegesellschaften.“¹⁷ Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch eine Rede, welche der Domherr Kaspar Anton von Mastiaux vor der Bonner Lesegesellschaft, als deren Sekretär er amtierte, im Jahr 1789 hielt: Die „gesellige Vereinigung“ solle nicht „letzter Zweck“, sondern vielmehr „Mittel“ sein, um „durch [...] immer weiter dringende Fortschritte auf dem Wege des Lichtes, durch wechselseitige Beihilfe mit vereinten Kräften das Gute zu bewirken [...]. [M]it allen nötigen zweckmäßigen Wissenschaften ausgerüstet“ – so der Redner weiter – sollen die Mitglieder dazu beitragen, daß „die Vernunft in ihren eigentümlichen

¹⁶ Vgl. Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982; Richard van Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt/M. 1996. Zu Definition und Typologie der Aufklärungsgesellschaften vgl. auch Holger Zaunstöck, Soziätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert, Tübingen 1999, 34-59.

¹⁷ Zitiert nach Marlies Prüsener, Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13 (1972), Sp. 370-594, hier Sp. 422.

Rechte eingesetzt, die Sphäre der Wahrheit erweitert“ wird und jenem „Menschenglück“ zuarbeiten, das sich dann einstellt, „wenn gemeinnützliche Kenntnisse jeder Art unter jede Klasse des Volkes verbreitet werden, wenn jeder Mensch das wahre Interesse seiner Existenz kennen und fühlen lernt; [...] wenn verderbliche Verblendung sich seiner physischen und moralischen Vervollkommnung nicht mehr entgegengrängt.“¹⁸

Fügen sich die Lesegesellschaften hinsichtlich ihrer Zielsetzungen nahtlos in die Soziätätenbewegung der Aufklärung ein, so sind sie doch durch besondere Organisationsformen gekennzeichnet, die nachfolgend etwas ausführlicher beschrieben werden sollen: In Johann Georg Krünitz’ „Ökonomisch-technologischer Encyclopädie“ heißt es zum Lemma ‚Lesegesellschaft‘: „ist eine gewisse Anzahl Personen, welche sich verbunden haben, gewisse Bücher und Schriften zu lesen. Man hat verschiedene Einrichtungen in den Lesegesellschaften, und es giebt einige, wo jedes Mitglied z. B. ein Journal oder ein Buch hält, und solches in seiner Ordnung rund gehen läßt, andere wieder, worin aufs Jahr ein gewisses Geld bezahlt wird, wofür einer aus der Gesellschaft Bücher und Journale anschafft, und diese gehen in einer bestimmten Zeit in der Gesellschaft herum. Sowohl in den Städten, als auf dem Lande trifft man nun schon Lesegesellschaften an, und es ist dieses das beste Mittel, wohlfeil mit der Neuern Literatur fortzurücken, da es manches Einzelnen Vermögen weit übersteigen würde, wenn er sich alles das allein anschaffen sollte, welches er nun durch Beyhülfe anderer erhält.“¹⁹ Unter dem Begriff ‚Lesegesellschaft‘ lassen sich in der Tat unterschiedlich organisierte Formen gemeinschaftlicher Lektüre subsumieren, die im wesentlich drei Typen zugeordnet werden können.²⁰ Als frühester Typus treten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Lesezirkel oder sogenannte Umlaufgesellschaften auf, in denen mehrere Zeitungen, Zeitschriften oder auch Bücher unter einer größeren Zahl fester Mitglieder in einer bestimmten Reihenfolge und in bestimmten Zeitabständen von einem Leser zum nächsten kursierten. Eine Weiterentwicklung des Lesezirkels stellt die Lesebibliothek dar, in der die von einer Gesellschaft angeschafften Publikationen an einem Ort untergebracht wurden, wo sie den Mitgliedern während fester Öffnungszeiten zur Verfügung standen. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts tritt vor allem im städtischen Kontext eine neue Organisationsform auf, das sogenannte Lesezimmer. Dabei handelt es sich um bisweilen aufwendig ausgestattete Räumlichkeiten, in denen Zeitschriften, Zeitungen und Bücher zur Lektüre bereitstanden und in denen zugleich im Rahmen eines mehr oder weniger institutionalisierten geselligen Austauschs über das Gelesene diskutiert werden konnte.

Der hier interessierende Soziätätstypus stellt ein gleichermaßen spätes wie erfolgreiches Phänomen dar. Die ersten Lesegesellschaften entstanden in den nord- und nordostdeutschen Zentren der Aufklärung. Bis um 1770 traten sie nur vereinzelt auf – es sind etwa 15 Gründungen vor 1770 nachgewiesen –, dann setzte eine breite Gründungswelle ein, und bis 1800 entstanden über 400 Lesegesellschaften.²¹ In ihrer Zusammensetzung entsprechen sie den meisten anderen Aufklärungsgesellschaften, repräsentieren also eine exklusive Bildungselite. Zwar war die Mitgliedschaft in den meisten Fällen nicht bestimmten sozialen Gruppen vorbehalten, sondern stand theoretisch jedem ‚Literaturfreund‘ offen; wenn man jedoch berücksichtigt, daß bereits die zentrale Voraussetzung für die Aufnahme in eine Lesegesellschaft, die Lesefähigkeit, bei etwa 75% der Bevölkerung nicht gegeben war, daß die Lesegesellschaften außerdem einen Mitgliederbeitrag erhoben, über dessen Höhe die Zusammensetzung der Gesellschaft gesteuert werden konnte, und daß schließlich in so gut wie allen Gesellschaften

¹⁸ Joseph Hansen, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780-1801. Bd. 1: 1780-1791, Bonn 1931, Nr. 208, 496.

¹⁹ Johann Georg Krünitz, [Ö]konomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft [...]. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. Bd. 77, Brünn 1803, 278-284, hier 278f.

²⁰ Vgl. Marlies Sützel-Prüsener, Lesegesellschaften, in: Aufklärungsgesellschaften, hg. von Helmut Reinalter, Frankfurt/M. 1993, 39-59, hier 40-44.

²¹ Ebd., 45.

über die Aufnahme eines neuen Mitglieds abgestimmt und damit ein homogener Mitgliederkreis gewährleistet wurde, ist es kaum überraschend, daß als Mitglieder von Lesegesellschaften in erster Linie lesefähige, in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebende undbildungswillige Angehörige des Bürgertums und des Adels in Betracht kamen. Bemerkenswert ist in diesem Kontext die Satzung der Aschaffenburger Lesegesellschaft, in der die Aufnahmekriterien ungewöhnlich präzise festgelegt werden: Zutritt zur Lesegesellschaft haben ausschließlich Personen männlichen Geschlechts, die sich aus folgenden Schichten rekrutieren: „a) aus der hiesig- und benachbarten Geistlichkeit ohne Unterschied. b) aus hiesig- und benachbarten Beamten-Amts-Stadt- und Vogteischreiberen. c) aus charakterisierten Personen, welche dermalen dahier privatisiren. d) aus Advocaten, und stiftischen Officiaten. e) aus sonstigen Honoratoribus litteratis aus dem bürgerlichen Stande, welche dahier sesshaft sind [...] Junge in Studiis noch begriffene, oder ohne sichere Bestimmung sich dahier aufhaltende Leute sind so, wie alle uibrigen [!] zu obigen Stand Klassen nicht gehörige Personen geringeren Standes, gänzlich ausgeschlossen.“²² Die Aschaffenburger Lesegesellschaft dürfte repräsentativ gewesen sein für andere Lesegesellschaften. So gehörten innerhalb der Bonner Lesegesellschaft, die zwischen 1787 und 1794 immerhin 168 Mitglieder aufwies, 30% dem Adel an, unter den Bürgerlichen dominierten die Beamten (65), die Theologen (25) und die Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer (19).²³ So gut wie nicht vertreten waren übrigens Frauen. Zwar schlossen die Statuten der meisten Vereinigungen weibliche Mitglieder nicht explizit aus, die Aufnahme von Frauen stellt jedoch eher die Ausnahme als die Regel dar. Immerhin boten die Lesegesellschaften, anders als die Gelehrten, Patriotisch-gemeinnützigen, Ökonomischen Sozietäten und die Freimaurerorden, die für weibliche Mitglieder meist verschlossen blieben, bisweilen auch Frauen Partizipationsmöglichkeiten an. Neben einer großen Zahl von Lesegesellschaften, die weiterhin nur Männern offenstanden, existierten, beispielsweise in Kassel, Dresden oder Berlin, gemischte Lesegesellschaften sowie eine Reihe reiner Damengesellschaften.²⁴ Daß das weibliche Publikum sein wachsendes Lesebedürfnis weniger im Rahmen von Lesegesellschaften als vielmehr durch die rege Nutzung der seit dem späten 18. Jahrhundert sich etablierenden kommerziellen Leihbibliotheken befriedigte, dürfte allerdings nicht nur mit dem erschwerten Zugang zu den hier interessierenden Sozietäten zusammenhängen, sondern auch mit deren Lesebeständen. Innerhalb des Lektüreangebots von Lesegesellschaften machte die beim weiblichen Publikum beliebte sogenannte ‚schöne Literatur‘ meist den geringsten Teil aus, wurde sie doch in nicht wenigen Vereinigungen grundsätzlich abgelehnt, weil ihr der Bezug zum täglichen Leben fehle. Über die Teterower Lesegesellschaft beispielsweise wird 1790 lobend berichtet, die Mitglieder hätten kein Interesse an Romanen – „Produkte, womit die fertigen Romanschreiber die Messen überschwemmen“ und auf die sich die „so weit verbreitete Lesewuth“ richtet –, die in der Folge als nur unterhaltsam und ohne „bleibenden Nutzen“, als weder für „Verstand“ noch „Herz“ bedeutsam und als für die „Verwöhnung des Geschmacks“ und den „Ekel an reeller Beschäftigung“ verantwortlich, denunziert werden.²⁵ Diejenigen Lesegesellschaften, die beleristische Literatur nicht grundsätzlich ausschlossen, knüpften an ihren Erwerb die Forderung, sie dürfe „für Kopf und Herz nicht nachtheilig“ sein, denn „die Lectüre des thätigen Bürgers muß so beschaffen seyn, dass die Zeit, welche er darauf verwendet, ihn in keiner Rücksicht gereuen kann.“²⁶

²² Zitiert nach Prüsener, Lesegesellschaften 1972, Sp. 407.

²³ Otto Dann, Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts und der gesellschaftliche Aufbruch des deutschen Bürgertums, in: ‚Die Bildung des Bürgers‘. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert, hg. von Ulrich Hermann, Weinheim/Basel²1989, 100-118, hier 105.

²⁴ Vgl. Zaunstöck, Soziätätslandschaft, 193-95.

²⁵ Zitiert nach Prüsener, Lesegesellschaften 1972, Sp. 485.

²⁶ Zitiert nach Prüsener, Lesegesellschaften 1993, 53.

Unter diesen Voraussetzungen dürfte es kaum überraschen, daß das Lektüreangebot der meisten Lesegesellschaften in erster Linie aus Werken bestand, die im weitesten Sinne der Sachliteratur zuzuordnen sind.²⁷ Aus den erhaltenen Inventarverzeichnissen wird deutlich, daß in den meisten Lesegesellschaften die Lektüre von Periodika im Vordergrund stand. Beliebt waren einerseits allgemeinwissenschaftlich ausgerichtete Rezensionsorgane wie die Jenaer „Allgemeine Literatur-Zeitung“ oder die vom Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai herausgegebene „Allgemeine Deutsche Bibliothek“, die über wissenschaftliche Neuerscheinungen berichteten und auch einem nicht dem engeren Kreis der Fachgelehrten zuzurechnenden Leser Orientierung ermöglichten. Nicht weniger verbreitet waren historisch-politische Zeitschriften wie Johann Wilhelm von Archenholtz’ „Minerva“, die „Staats-Anzeigen“ des Göttinger Historikers und Staatsrechtlers August Ludwig Schlözer oder Gottlob Benedikt von Schirachs „Politisches Journal nebst Anzeigen von gelehrten und anderen Sachen“. Neben den genannten wissenschaftlich und politisch ausgerichteten Zeitschriften für ein auch breiteres gebildetes Publikum ist als eine weitere wichtige Gruppe von Publikationen, die in den Inventarverzeichnissen deutscher Lesegesellschaften begegnen, jene der fachwissenschaftlichen Organe zu nennen. Je nach Zusammensetzung einer Gesellschaft konnten dabei deutliche Prioritäten gesetzt werden. So fällt in Gesellschaften, in denen Beamte überwiegen, der hohe Anteil an wirtschaftswissenschaftlichen und juristischen Zeitschriften auf; die in Handelsstädten wie Hamburg angesiedelten Gesellschaften hatten in der Regel das „Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung“ abonniert. Angesichts der großen Zahl an Mitgliedern aus dem geistlichen Stand dürfte es kaum überraschen, daß die theologischen Zeitschriften gut vertreten waren, daneben sind eine Reihe medizinischer, pädagogischer, land- und forstwirtschaftlicher und naturwissenschaftlicher Fachorgane wie etwa Georg Christoph Lichtenbergs „Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte“ zu nennen. Eine weitere wichtige Gruppe bilden jene den schönen Künsten gewidmeten Journale, die sich mit Fragen der Kunst und Literatur ebenso beschäftigten wie mit philosophischen Problemen. Besonderer Beliebtheit erfreute sich Christoph Martin Wielands „Deutscher Merkur“, kaum weniger verbreitet waren das „Deutsche Museum“ sowie die „Deutsche Monatsschrift“. Das Lektüreangebot von Lesegesellschaften bestand demnach zu einem wesentlichen Teil aus Zeitschriften; Bücher spielten in der Regel eine eher untergeordnete Rolle und sollten primär einem besseren Verständnis der Zeitschriften dienen. Den Grundstock bildeten denn auch enzyklopädische Werke, daneben waren vorwiegend Schriften geographischen und historischen Inhalts vertreten. Das diesbezügliche Interesse manifestiert sich nicht nur in den Landkarten und Atlanten, die in so gut wie jeder Lesegesellschaft zu finden waren, sondern auch in einschlägigen Publikationen. Außerordentlicher Beliebtheit erfreuten sich Reisebeschreibungen, die den Hauptteil der geographischen Literatur ausmachten. Moritz August von Thümmels „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ (1791-1805) etwa findet sich in den Inventarverzeichnissen mehrerer Lesegesellschaften, mit Vorliebe angeschafft wurden auch Berichte über Reisen in außereuropäische Länder. Den historisch Interessierten standen abgesehen von den, wie die Ausleihbücher belegen, intensiv rezipierten Biographien bedeutender geschichtlicher Persönlichkeiten vor allem Nachschlagewerke sowie historiographische Darstellungen zur Verfügung. So fanden beispielsweise Wolfgang Jägers „Geographisch-historisch-statistisches Zeitungslexikon“ (1782) und Johann Christoph Gatterers „Handbuch der Universalhistorie“ (1761/64) vergleichsweise große Verbreitung; neben historiographischen Standardwerken wie Michael Ignaz Schmidts „Geschichte der Deutschen“ (1778-1793) waren es jedoch vor allem Publikationen zu zeitgeschichtlichen Entwicklungen, insbesondere zu den revolutionären Ereignissen in Frankreich, die, soweit

²⁷ Zu den Lektürebeständen von Lesegesellschaften vgl. Prüsener, Lesegesellschaften 1972, Sp. 425-464 und Otto Dann, Die deutsche Aufklärungsgesellschaft und ihre Lektüre: Bibliotheken in den Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts, in: Buch und Sammler. Private und öffentliche Bibliotheken im 18. Jahrhundert [ohne Herausgeber], Heidelberg 1979, 187-199.

dies die im Zuge der Französischen Revolution sich verschärfenden Zensurmaßnahmen zu ließen, Eingang in die Bibliotheken von Lesegesellschaften fanden. Was sich bereits bei der geographischen und historischen Literatur beobachten lässt – der Verzicht auf spezialisierte fachwissenschaftliche Abhandlungen zugunsten von Publikationen mit allgemeinbildendem Charakter –, gilt für die Mehrheit der in Lesegesellschaften gesammelten szientifischen Literatur. Wenn die Lesegesellschaft in Hildburghausen ihren Mitgliedern Werke aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in Aussicht stellt, im selben Zusammenhang jedoch zugleich als Kriterium für die Anschaffung das allgemeine Interesse, das ein Buch für sich in Anspruch nehmen kann, betont,²⁸ steht dies in Einklang mit dem aufgeklärten Postulat einer auf den gemeinen Nutzen bedachten Forschungs- und Lehrtätigkeit. Nur was zu moralischem, sozialem und ökonomischem Fortschritt beiträgt, darf als relevant gelten; nur was außerdem allgemeinverständlich formuliert ist, verdient es, von gebildeten Individuen gelesen zu werden. So können denn auch die theologischen, juristischen, naturkundlichen, medizinischen sowie die seltenen pädagogischen Schriften, die sich in den Inventarverzeichnissen von Lesegesellschaften nachweisen lassen, in der Regel der populärwissenschaftlichen Literatur zugeordnet werden.

Nicht nur die intellektuelle, auch die moralische Bildung war ein offenkundiges Anliegen der Lesegesellschaften. Nicht zufällig enthalten deren Bestände eine Reihe theologisch-erbaulicher, vor allem jedoch popularphilosophischer Veröffentlichungen, wie etwa Thomas Abbs „Vom Verdienst“ (1765) oder aber Schriften der Schweizer Aufklärer Isaak Iselin und Johann Georg Zimmermann. Nur unwesentliche Bedeutung kommt in den meisten Sozietäten der ‚schönen Literatur‘ zu, die in den Inventarverzeichnissen meist durch moralisch-didaktische Romane von eher bescheidenem literarischem Rang vertreten ist.

Weniger das literarische Vergnügen, als vielmehr der Erwerb von Bildung und Wissen steht demnach im Zentrum des geselligen Austausches, wie er für die Lesegesellschaften der Aufklärung konstitutiv ist. Die Grundlage für den intendierten erzieherischen Prozess bildet dabei nicht nur die individuelle Lektüre populärwissenschaftlicher Schriften, sondern in nicht geringerem Maße das Raisonnement über moralische und politische Fragen. Die Mitglieder einer Lesegesellschaft sollen ihr Wissen diskursiv erweitern und reflektieren, denn – so wird von Zeitgenossen postuliert – nur durch „lehrreiche[n] gesellschaftliche[n] Umgang“, durch „das stete Lesen jener Schriften, welche der Welt die Veränderungen, Abwechslungen und Merkwürdigkeiten aller Reiche und Staaten und das Fortrücken der menschlichen Kenntnisse in allen Gattungen von Wissenschaften vor Augen legen“ sowie durch „Unterhaltung und wechselseitige Mitteilung“ sei es möglich, „Aufklärung und Licht“ zu verbreiten.²⁹ Ungeachtet der Signifikanz, die dem geselligen Gespräch – nicht nur – im Rahmen der Lesegesellschaften zukommt,³⁰ bleibt das gedruckte Wort das zentrale Instrument aufgeklärter Bestrebungen. Voraussetzung für die in großer Zahl gegründeten Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts bilden denn auch jene fundamentalen Umwälzungen des Buchmarkts, die hier nur angedeutet werden können:³¹

Sprachwandel im Kontext aufgeklärter Popularisierungsbestrebungen [Untertitel]

²⁸ Vgl. Prüsener, Lesegesellschaften 1972, Sp. 445.

²⁹ Zitiert nach Dann, Lesegesellschaften 1989, 102.

³⁰ Vgl. dazu Markus Fäuser, Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland, Stuttgart 1991 und Emanuel Peter, Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert, Tübingen 1999, v.a. 86-114.

³¹ Vgl. dazu Jürgen Wilke, Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2000, 78-154.

Noch bis weit in die Neuzeit galten Buchbesitz und Lektüre als ein Privileg adliger und gelehrter Schichten. Dies beginnt sich mit der Aufklärung zu ändern. Zwar sind Bücher weiterhin nur für eine Minderheit erschwinglich, die Buchproduktion nimmt jedoch seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rasant zu. Noch bedeutsamer ist der bemerkenswerte Anstieg der Zeitungs- und Zeitschriftenproduktion. Zahlreiche Neugründungen von Zeitungen und eine Vielzahl bisweilen eher kurzlebiger Zeitschriften kennzeichnen die publizistische Landschaft im 18. Jahrhundert. Der hier skizzierten Expansion des literarischen Marktes korrespondiert ein signifikanter Anstieg der Lesefähigkeit und damit verbunden eine Veränderung des Leseverhaltens. Eine wachsende Zahl von Menschen ist nun in der Lage, gedruckte Schriften zu rezipieren, darunter nicht wenige, die kein akademisches Studium durchlaufen haben. Die Erschließung neuer Leserschichten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hängt allerdings nicht nur mit einem höheren Alphabetisierungsgrad, sondern auch mit der Ablösung des im gelehrtenden Kontext dominierenden Lateins durch die Landessprachen zusammen.³² Zwar bleibt das Latein bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die Sprache der Universitätsgelehrten, in Italien, Frankreich und England beginnen so bedeutende Autoren wie Galileo Galilei, René Descartes, Pierre Bayle, Pierre Luis Moreau de Maupertuis oder Isaac Newton jedoch bereits im 17. Jahrhundert nicht nur in Latein, sondern auch oder gar ausschließlich in ihrer jeweiligen Muttersprache zu schreiben.³³ Der Sprachwandel innerhalb der wissenschaftlichen Publizistik wird vor allem durch die Akademien gefördert, die – sowohl mit Blick auf die mündliche Kommunikation wie auch auf die forschender Tätigkeit zu verdankenden Veröffentlichungen – neben dem Latein auch die jeweilige Landessprache zulassen.³⁴ Der Pariser *Académie Royale des Sciences* verdanken wir die erste nichtlateinische Gelehrtenzeitschrift, das seit 1665 erscheinende „Journal des Scavans“; das wenige Monate später erstmals veröffentlichte Organ der *Royal Society*, die „Philosophical Transactions“, ist in englischer Sprache verfasst. Etwas anders stellt sich die Situation im deutschen Sprachraum dar, wo das Latein in den meisten wissenschaftlichen Disziplinen noch bis um etwa 1750 vorherrschend ist.³⁵ Als Christian Thomasius 1687 in Leipzig eine Vorlesung in deutscher Sprache ankündigte, erregte er denn auch einiges Aufsehen. Programmatisch war in diesem Fall übrigens nicht nur die Verwendung der Volkssprache, programmatisch waren auch Thomasius’ Ausführungen über Baltasar Graciáns „Oráculo manual y arte de prudencia“ (1647), die an die Stelle des traditionellen Universitätsgelehrten das französische Ideal eines weltläufigen und lebensweltlichen Erfordernissen gegenüber aufgeschlossenen Wissenschaftlers setzten und Kritik übten am erstarren universitären Lehrkanon mit seinen überholten Ritualen.³⁶ Durch sein spektakuläres Vorgehen erteilte der nachmalige Mitbegründer der Hallenser Universität dem Bildungsprivileg der „literati“, der Lateinkundigen, eine klare Absage. Nicht nur eine kleine akademische Elite, sondern jeder vernünftige Mensch gleich welchen Geschlechts sollte Zugang zu Wissen erlangen.

Die von einer zunehmend größeren Zahl von Gelehrten geforderte Erweiterung des Adressatenkreises bedingt nun allerdings nicht nur den Verzicht auf das Gelehrtenlatein, sondern auch die Herausbildung „nationaler“ Wissenschaftssprachen, die der rhetorischen Forderung nach „perspicuitas“ zu genügen vermögen. Das sich seit dem 17. Jahrhundert im Bereich der Wissenschaftsprosa durchsetzende Stilideal verlangt von szientifischer Darstellung in erster Linie Klarheit und Verständlichkeit. So wendet sich die *Royal Society* ausdrücklich gegen verbale Manierismen und Weitschweifigkeit und verpflichtet ihre Mitglieder, sich um einen

³² Für den deutschsprachigen Raum vgl. Uwe Pörksen, Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern (ca. 1500-1800), in: Ders., Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien, Tübingen 1986, 42-71.

³³ Vgl. Pörksen, Wissenschaftssprache, 58-60.

³⁴ Vgl. Pörksen, Wissenschaftssprache, 56-63.

³⁵ Vgl. Pörksen, Wissenschaftssprache, 61.

³⁶ Ebd., 45-48.

präzisen und nüchternen Stil, um sprachliche Konkretion und Natürlichkeit zu bemühen. Als Vorbild gilt dabei gerade nicht die Ausdrucksweise der Gelehrten, sondern diejenige der Handwerker, Bauern und Kaufleute.³⁷ In Deutschland sind es, anders als in Italien, Frankreich und England, weniger die Akademien – die Berliner ‚Sozietät der Wissenschaften‘ favorisiert neben der lateinischen die französische Sprache –, die sich um die Durchsetzung einer deutschen Wissenschaftssprache verdient machen, sondern vielmehr Universitätsreformer wie die bereits erwähnten Christian Thomasius und Christian Wolff. Letzterer hat sich in besonderem Maße um eine ‚Demokratisierung‘ des Wissens bemüht und die Prinzipien seiner gleichermaßen pragmatischen wie sprachschöpferischen Vorgehensweise mehrfach dargelegt. So schreibt er in der Vorrede zu seiner physiologischen Schrift „Vernünftige Gedanken von dem Gebrauche der Theile in Menschen/ Thieren und Pflantzen“ (1725): „Ich habe/ wie in meinen übrigen Schriften/ also auch hier keine lateinische/ sondern deutsche Kunst=Wörter gebraucht/ und daher die Theile im menschlichen Leibe insgesamt mit deutschen Nahmen genennet. Die Ursache habe ich schon zu anderer Zeit angezeigt/ nemlich weil Schriften/ die in der Mutter=Sprache geschrieben werden/ auch Leute zu lesen pflegen/ die vom Studiren kein Gewerbe machen/ und sich öfters mehr daraus erbauen als mancher Gelehrter/ der durch verkehrte Art zu studiren sich zum Nachdenken ungeschickt gemacht [...]. Wo man demnach keine Wörter gehabt/ da habe ich die Sache nach unserer deutschen Mund=Art benennet/ wie es mir gefallen: wo aber ein Wort schon vorhanden gewesen/ da habe ich es behalten/ damit ich nicht ohne Noth die Wörter vermehrete.“³⁸

Voraussetzung für die Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert bilden allerdings nicht nur geeignete Institutionen und die Herausbildung und Durchsetzung einer landessprachlichen Wissenschaftsprosa, sondern auch und vor allem jene Umwälzungen des Mediensystems, die abschließend in den Blick genommen werden sollen.

Medien der Wissensdiffusion: Zeitungen und Zeitschriften [Untertitel]

Die Expansion des literarischen Marktes seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hängt, wie bereits angedeutet, nicht nur mit dem Anstieg der Buchproduktion zusammen, sondern auch und vor allem mit einer bemerkenswerten Welle von Zeitungs- und Zeitschriftengründungen. Die beiden letztgenannten Medien nun fungieren nicht nur als wirkungsmächtige Promotoren aufgeklärten Denkens, sondern gewinnen im Kontext der Popularisierung gelehrten Wissens rasch eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Dies gilt in besonderem Maße für jene moralidaktisch und populärwissenschaftlich ausgerichteten Zeitschriften, auf die noch einzugehen sein wird, lässt sich jedoch auch für einige Zeitungen feststellen, die ihren Lesern neben politischer Berichterstattung Informationen aus dem Bereich der Wissenschaften bieten. Zwar bleiben die meisten Zeitungen im 18. Jahrhundert einem Strukturprinzip verpflichtet, das den im wesentlichen unkommentierten und unredigierten Abdruck primär politischer Nachrichten fordert, bereits in der Frühphase der Aufklärung beginnen jedoch einzelne Organe damit, durch den Einbezug literarischer und naturkundlich-technischer, medizinischer, geographischer oder ökonomischer Themen, das inhaltliche Spektrum zu erweitern. Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem ‚gelehrten Artikel‘ zu, der als Vorläufer des Feuilletons bezeichnet werden kann. Der „Hamburger unpartheyische Correspondent“ beispielsweise, der eine Reihe namhafter publizistisch tätiger Wissenschaftler zu seinem Autorenkreis zählte, führte 1731 eine Rubrik ein, in der Rezensionen wissenschaftlicher Veröffentlichungen zu theologischen, juristischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen,

³⁷ Vgl. Michael Heidelberger/Sigrun Thiessen, Natur und Erfahrung, Von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Naturwissenschaft, Reinbek b. Hamburg 1981, 241.

³⁸ Christian Wolff, Vernünftige Gedanken von dem Gebrauche der Theile in Menschen/ Thieren und Pflantzen [...], Frankfurt und Leipzig 1725 [Vorrede XX4v].

historischen, philosophischen, literarischen und philologischen Fragen abgedruckt wurden.³⁹ Daneben fanden auch Nachrichten aus dem akademischen und universitären Bereich sowie seltener essayistische oder satirische Artikel Eingang in die gelehrte Berichterstattung. Deren Erfolg bei den Lesern bewog den Herausgeber, seinen Abonnenten seit 1751 für einen gerin- gen Aufpreis „Allgemeine Gelehrte Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften“ als wöchentlich erscheinende Beilage anzubieten. Intention der gelehrten Artikel und Beilagen war es, den Lesern auf wissenschaftlich fundierte und zugleich verständliche Weise Infor- mationen zu unterschiedlichsten Themen zu vermitteln, sie zu praktischer Vernunft zu erziehen und damit zu befähigen, dem Gemeinwohl zu dienen.

Ähnliche Zielsetzungen verfolgen die gelehrten Artikel und gelehrten Beilagen der soge- nannten Intelligenzblätter. Das Intelligenzblatt, ein meist wöchentlich erscheinendes, zu- nächst als Anzeigenorgan konzipiertes Presseerzeugnis mit starker regionaler Bindung, das nicht selten einen umfangreicheren redaktionellen Teil aufwies, erreichte meist eine höhere Auflage als herkömmliche Zeitungen oder gar Zeitschriften und fand auch in jenen Kreisen Leser, die im 18. Jahrhundert als Rezipienten von Zeitschriften und Büchern noch kaum in Erscheinung treten.⁴⁰ Wenn der Herausgeber des „Flensburger Intelligenzblattes“ 1799 for- dert, die darin enthaltenen „Belehrungen“ müssten „in jeder Hinsicht den höchsten Grad der Lokalität der Sachen und Popularität des Ausdrucks [!] haben“,⁴¹ formuliert er, was auch für andere Herausgeber leitendes Prinzip gewesen sein dürfte. Nicht wenige der in Intelligenz- blättern bzw. in deren gelehrten Beilagen publizierten Artikel bezogen sich denn auch auf ökonomische Neuerungen und zeugen vom offenkundigen Bestreben, den Lesern jenes Wis- sen zu vermitteln, das für die Bewältigung lebensweltlicher Herausforderungen hilfreich er- schien. Die in den Beilagen der Intelligenzblätter publizierten gelehrten Artikel sollten, so Johann Heinrich Ludwig Bergius in seinem „Policey= und Cameral=Magazin“, „nichts als solche Materien in sich enthalten, welche mit dem Nahrungsstande die genaueste Verwandt- schaft hätten, und demselben zu einem lehrreichen Unterricht gereichten. Die Commercien, die Manufacturen, die Fabriken, die Handwerke, das Brauwesen, der Gartenbau, die Land- wirtschaft, und andere Stadt- und Landnahrungsgeschäfte, müssen allein die Gegenstände dieser Abhandlungen seyn. Abhandlungen hingegen aus der Geschichte, aus den Alterthü- mern, von alten Münzen, aus der Rechtsgelehrsamkeit, und wohl gar aus der Weltweisheit und der Gottesgelahrtheit, bringen denen mit Gewerben beschäftigten Personen, als zu deren Vortheil solche Blätter hauptsächlich gewidmet sind, keinen Nutzen.“⁴² Davon, daß normati- ve Definition und publizistische Praxis nicht immer in einem kongruenten Verhältnis stan- den, zeugen allerdings all jene gelehrten Beiträge, die sich mit historischen und philosophi- schen Fragen sowie mit astronomischen oder physikalischen Problemstellungen beschäfti- gen.⁴³ Es wäre demnach verfehlt, das Intelligenzblatt einseitig den Medien der Volksaufklä- rung zuzuordnen. Nicht nur der praktische Nutzen, sondern auch die systematische Ordnung des Wissens beschäftigen die nicht selten aus der universitären Professorenschaft stammen- den Autoren von gelehrten Artikeln, und die Intelligenzblätter weisen, ungeachtet ihrer le-

³⁹ Wilke, Grundzüge, 87. Vgl. auch und vor allem Brigitte Tolkmitt, Der hamburgische Correspondent. Zu öffentlichen Verbreitung der Aufklärung in Deutschland, Tübingen 1995, 36-42 und 80-107.

⁴⁰ Vgl. Holger Böning, Das Intelligenzblatt, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 89-104 und Gerhardt Petrat, Verselbständigung und Perspektive: der gegenwärtige Stand der Intelligenzblattforschung, in: Preszewesen der Aufklärung. Hg. von Sabine Doering-Manteuffel/Josef Mančal/Wolfgang Wüst, Berlin 2001, 131-146.

⁴¹ Zitiert nach Böning, Intelligenzblatt, 99.

⁴² Johann Heinrich Ludwig Bergius, Neues Policey= und Cameral=Magazin [...], Lemma Intelligenzwesen, Fünfter Band welcher J und K enthält, Frankfurt am Mayn 1770, 204-210, hier 206.

⁴³ Vgl. Thomas Kempf, Aufklärung als Disziplinierung. Studien zum Diskurs des Wissens in Intelligenzblättern und gelehrten Beilagen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, München 1991, 110.

benspraktischen Orientierung, denn auch eindeutige Merkmale einer wissenschaftlichen Zeitschrift auf.⁴⁴

Stärker auf akademisch gebildete Adressaten gerichtet waren die gelehrten Zeitungen, die sich in ihrer äußeren Gestaltung an die politischen Nachrichtenblätter anlehnten, hinsichtlich ihrer Inhalte jedoch auf gelehrt Gegenstände beschränkt blieben und sich damit den Zeitschriften annäherten.⁴⁵ Die Leipziger „Neuesten Zeitungen von Gelehrten Sachen“ (seit 1715) als frühes Beispiel oder die seit 1739 erscheinenden und noch heute existierenden „Göttingischen Zeitungen von gelehrt Sachen“ seien hier beispielhaft genannt. Die gelehrten Zeitungen erschienen im deutschsprachigen Raum in der Regel in Universitätsstädten bzw. urbanen Zentren mit regem akademischem Leben wie Hamburg, Basel, Frankfurt/M., Jena, Rostock, Halle oder Erfurt und enthielten neben Rezensionen und Buchauszügen auch gelehrt Nachrichten und Nekrologie.⁴⁶

Daß der Beitrag der Zeitungen zur Popularisierung gelehrt Wissens im 18. Jahrhundert von der Forschung bisher nur ungenügend gewürdigt wurde, hängt wesentlich mit der beeindruckenden Zahl an Zeitschriftengründungen zusammen, die in den hier interessierenden Zeitraum fallen. Zwar wurden Zeitungen insgesamt von einem weitaus größeren Publikum rezipiert – Schätzungen gehen davon aus, daß in Deutschland etwa zehnmal so viele Leser erreicht wurden wie durch Zeitschriften –⁴⁷, dennoch sind es vor allem die Zeitschriften gewesen, denen die Forschung eine zentrale Rolle bei der Vermittlung aufklärerischer Maximen zugewiesen hat. Bedarf die Reichweite der in großer Zahl erschienenen, jedoch meist eher kurzlebigen Zeitschriften einer Relativierung, so gilt in der Tat, daß das Bildungsverständnis der Aufklärung in den Zeitschriften deutlicher zum Ausdruck gelangt, als in den Zeitungen und sie, zumindest innerhalb des begrenzten Kreises einer gebildeten Elite, als wichtigstes Medium einer diskursiv verfahrenden Popularisierung von Wissen fungierten. Konstitutiv für den aufgeklärten Bildungsbegriff ist dabei eine Auffassung, die ‚Bildung‘ nicht auf die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten verengt, sondern den Menschen als rationales und emotionales Wesen mit ethischer Qualität umfassend in den Blick nimmt. Bildung zielt demzufolge nie nur auf den Verstand, der durch die Beschäftigung mit gelehrt Wissen geschult werden soll, sondern immer auch auf die moralische Beschaffenheit des Individuums. Mit dem Postulat vernünftigen Denkens verbindet sich die Forderung nach sittlichem Handeln; die Vermittlung von Wissen dient so gesehen zugleich einer moralphilosophisch legitimierten sittlichen Vervollkommnung und der Befähigung im Hinblick auf die Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben. Innerhalb der vielgestaltigen Zeitschriftenlandschaft des 18. Jahrhunderts lassen sich allerdings Organe mit je unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bestimmen. Geht es in den Gelehrtenjournals primär um den innerwissenschaftlichen Austausch, so dienen die Zeitschriften der Patriotisch-gemeinnützigen und der Ökonomischen Gesellschaften vor allem der Verbreitung nützlicher Wissensbestände. Die Erziehung des Einzelnen zu einem ‚weltweisen‘, individuelle und kollektive Glückseligkeit befördernden Bürger wiederum ist das vorrangige Anliegen der popularphilosophisch ausgerichteten Moralischen Wochenschriften, die sich insbesondere in der frühen Aufklärung großer Beliebtheit erfreuten. Letztere sollen zunächst etwas ausführlicher beschrieben werden, bevor abschließend die populärwissenschaftliche periodische Publizistik zur Sprache kommt.

Obwohl die meist nur acht Oktavseiten umfassenden und in einer durchschnittlichen Auflage von etwa 500 Exemplaren gedruckten Moralischen Wochenschriften, ungeachtet ihres An-

⁴⁴ Vgl. Thomas Kempf, Pulverisierter Empirismus. Wissensdiskurse in Intelligenzblättern, in: *Pressewesen der Aufklärung*, hg. von Sabine Doering-Manteuffel/Josef Mančal/Wolfgang Wüst, Berlin 2001, 121-130, hier 122.

⁴⁵ Vgl. Martin Gierl, Kompilation und Produktion von Wissen im 18. Jahrhundert, in: *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*, hg. von Helmut Zedelmaier/Martin Mulsow, Tübingen 2001, 63-94, hier 71-84.

⁴⁶ Vgl. Wilke, Grundzüge, 112.

⁴⁷ Vgl. Tolkemitt, Correspondent, 2-4. Vgl. auch Martin Welke, Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik, in: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung* [...], München 1977, 71-99.

spruchs ein breiteres Publikum anzusprechen, nur von einem begrenzten, immerhin auch weibliche Leser umfassenden Kreis gebildeter Individuen rezipiert wurden, kommt ihnen für die Vermittlung aufgeklärter Ideale große Bedeutung zu.⁴⁸ In der Tradition der englischen „moral weeklies“ stehend – als direkte Vorbilder gelten der „Tatler“ (1708-11), der „Spectator“ (1711/12) sowie der „Guardian“ (1713) –, geht es den meist anonym veröffentlichten auf dem europäischen Kontinent erscheinenden Moralischen Wochenschriften um die Vermittlung und Diskussion – kennzeichnend für die Moralischen Wochenschriften ist deren dialogischer Charakter – jenes ethischen Normensystems, das aufklärerische Programmatik begründet. So unterschiedlich die in Moralischen Wochenschriften behandelten, in Form von Dialogen, Beispielgeschichten, Briefen, Fabeln, Gedichten oder Träumen vermittelten Themen auch sein mögen, so offenkundig ist das Bestreben, die Leser sittlich zu bilden und sie auf einen Moralbegriff zu verpflichten, der Tugend nicht als abstrakte Idee konzipiert, sondern als sittliche Disposition, welche im konkreten Handeln von Individuen soziale Relevanz gewinnt. Folgerichtig kreisen die Beiträge in den Moralischen Wochenschriften denn auch um Probleme menschlicher Vergesellschaftung wie beispielsweise den Umgang mit die Gemeinschaft destabilisierenden Eigenschaften wie Neid, Heuchelei, Stolz, Eitelkeit, Eigennutz oder Eifersucht, die Bedeutung der Freundschaft, das Verhältnis der Geschlechter und der Generationen, die Prinzipien einer vernünftigen Pädagogik oder die Partizipation von Frauen am öffentlichen Diskurs und entwickeln eine Handlungspragmatik, als deren Fokus der Einklang von Selbstliebe und Menschenfreundschaft, von Privatglück und Gemeinwohl ausgemacht werden kann. Die Anleitung zu ‚Weltweisheit‘, die sich Herausgeber und Autoren Moralischer Wochenschriften zur Aufgabe machen, bedeutet zugleich die Popularisierung von erkenntnistheoretischen und philosophischen Kategorien, welche im Rahmen einer ins 17. Jahrhundert zurückreichenden gelehrten Auseinandersetzung ihre Begründung finden und im 18. Jahrhundert, zumindest unter Gebildeten, Allgemeingut werden. Nicht zufällig sind es gerade in Deutschland vor allem rationalistische und naturrechtliche Positionen, die in den Moralischen Wochenschriften den sittlichen Diskurs fundieren, gehören Christian Wolff, einer der bedeutendsten Repräsentanten rationalistischer Philosophie, und Christian Thomasius, der wohl wirkungsmächtigste Vermittler naturrechtlichen Denkens im deutschsprachigen Raum, doch zu jenen Autoren, die sich bereits früh um eine den engen Kreis universitärer Gelehrsamkeit sprengende Verbreitung ihrer Ideen bemühten.⁴⁹ Zentrale Anliegen der Aufklärer wie beispielsweise die Privilegierung einer methodischen, auf Argumentationslogik bedachten Denkweise, die in den Schriften der Aufklärer als Voraussetzung vernünftigen Handelns bestimmt wird, das Postulat der besonderen gesellschaftlichen Relevanz vernünftigen Denkens und vernunftgeleiteter Praxis oder die Überzeugung, daß zwischen individuellem und kollektivem Wohlergehen eine unaufhebbare Verbindung besteht, wurzeln in rationalistischen bzw. naturrechtlichen Auffassungen, deren breitere Vermittlung wesentlich mithilfe der Moralischen Wochenschriften erfolgt.⁵⁰

Konstitutiv für den Bildungsbegriff der Aufklärer ist allerdings nicht nur die Orientierung an spezifischen moralphilosophischen Prinzipien, sondern auch die Signifikanz, die der intellektuellen Erziehung des Individuums zugewiesen wird. Schulung der Vernunft nun geht Hand in Hand mit der Verfügbarmachung von Wissen, und so gehört zu den Zielsetzungen zahlreicher Zeitschriften auch oder gar vor allem die Popularisierung naturwissenschaftlicher, medizinischer, ökonomischer, geographischer oder historischer Erkenntnisse. Der bevorzugte Ort der Darstellung szientifischen Wissens bleiben die im 18. Jahrhundert zahlreich gegrün-

⁴⁸ Vgl. Helga Brandes, Moralische Wochenschriften, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 225-232 (dort weitere Literatur).

⁴⁹ Zu Thomasius‘ Wissenschaftsverständnis vgl. Leander Scholz, Das Archiv der Klugheit. Strategien des Wissens um 1700, Tübingen 2002, v.a. 91-104 und 132-138.

⁵⁰ Vgl. auch Friedrich Vollhardt, Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen 2001, 211-260.

deten Gelehrtenjournale, die sich in erster Linie an ein akademisches, nicht selten bereits hochgradig spezialisiertes Publikum wenden und demnach zur Popularisierung gelehrter Wissensbestände nur einen nur geringen Beitrag geleistet haben dürften. Es gilt allerdings zu berücksichtigen, daß eine trennscharfe Unterscheidung zwischen den sich an ein gelehrt Fachpublikum richtenden Periodika und populärwissenschaftlichen Zeitschriften in der Regel mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist. Zwar lässt sich mit Blick auf die Gelehrtenjournale eine zunehmende disziplinäre Differenzierung beschreiben – die allgemeinwissenschaftlichen Publikationen verlieren tendenziell an Bedeutung, während die Zahl der Fachzeitschriften stetig zunimmt⁵¹ –, da die Spezialisierung im Bereich der Wissenschaften jedoch einhergeht mit der Herausbildung einer breiteren interessierten Leserschaft mit guten Bildungsvoraussetzungen, können die meist in der Landessprache verfassten gelehrten Zeitschriften auch außerhalb einer enger definierten ‚scientific community‘ rezipiert werden. Die überlieferten Inventarverzeichnisse von Lesegesellschaften lassen allerdings vermuten, daß wissenschaftliche Laien sich vor allem jenen Periodika zuwandten, die sich explizit an ein breiteres Publikum richteten. Im Bereich der allgemeinwissenschaftlichen Periodika waren dies Zeitschriften wie das von Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster herausgegebene „Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur“ (1780-1785) oder die zwischen 1783 und 1796 erscheinende „Berlinische Monatsschrift“, die verständlich geschriebene Artikel aus unterschiedlichen Gebieten szientifischer Forschung enthielten.⁵² Großer Beliebtheit erfreuten sich auch die in der Regel ohnehin für ein erweitertes Fachpublikum konzipierten historisch-politischen Zeitschriften. Neben den bereits genannten Publikationen Johann Wilhelm von Archenholtz', August Ludwig Schlözers und Gottlob Benedikt von Schirachs soll hier nur noch Christian Friedrich Daniel Schubarts „Deutsche Chronik“ erwähnt werden, die sich ebenso mutig wie kritisch mit zeitgeschichtlichen Entwicklungen auseinandersetzte.⁵³ Für einen umfassenderen Leserkreis gedacht waren in der Regel auch geographische Zeitschriften, die Länderbeschreibungen, ethnologische Abhandlungen und Reiseberichte enthielten. Zu den erfolgreicheren gehörten Johann Wilhelm von Archenholtz' „Litteratur und Völkerkunde“ (1782-1791) sowie Johann Reinhold Forsters und Matthias Christian Sprengels „Beyträge zur Völker und Länderkunde“ (1781-1793).⁵⁴ Größere Verbreitung fanden auch eine Reihe medizinischer Periodika wie etwa Johann August Unzers „Der Arzt“ (1759-1764) oder Anton Heins „Der patriotische Medicus“ (1765-1768).⁵⁵ Ebenfalls an ein breiteres Publikum adressiert sind einige Journale, die nach dem Vorbild des englischen „The Gentleman's Magazine“ (1731-1754) naturwissenschaftliche Themen behandeln. Zu nennen wäre hier etwa Abraham Gotthelf Kästners „Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt“ (1747-1766).⁵⁶ Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich die vielfältige publizistische Tätigkeit der Patriotisch-gemeinnützigen und Ökonomischen Gesellschaften, deren Vereinschriften, Journale und Zeitungen den sozialreformerisch engagierten Angehörigen des ge-

⁵¹ Vgl. Wilke, Grundzüge, 95.

⁵² Vgl. Joachim Kirchner, Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. Teil I: von den Anfängen bis zum Zeitalter der Romantik. 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden 1958, 124f.

⁵³ Zu den historischen Zeitschriften allgemein vgl. Horst Walter Blanke, Historische Zeitschriften, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 71-88.

⁵⁴ Vgl. Wolfgang Griep, Geographische Zeitschriften und Reisejournale, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 62-70.

⁵⁵ Vgl. Kirchner, Zeitschriftenwesen, 93.

⁵⁶ Vgl. Ulrich Troitzsch, Naturwissenschaft und Technik in Journalen, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 248-265, hier 256-258.

bildeten Bürgertums und des Adels aktuelle, die Ökonomie betreffende Informationen liefer-
ten.⁵⁷

Das Bedürfnis der Aufklärer, gelehrtes Wissen zu vermitteln und das damit korrespondieren-
de Bedürfnis der Leser, sich gelehrtes Wissen anzueignen, manifestiert sich nicht nur in den
vorgängig genannten Zeitschriften mit populärwissenschaftlicher Tendenz, es findet auch in
einer Reihe anderer periodisch erscheinender Medien seinen Niederschlag. Bedeutsam sind
in diesem Zusammenhang jene allgemeinbildenden und unterhaltenden Magazine, die, teil-
weise in der Tradition der Moralischen Wochenschrift stehend, ihren Lesern neben sittlicher
Belehrung auch Beiträge zu naturkundlichen, medizinischen, ökonomischen oder geographi-
schen Themen bieten.⁵⁸ Darüber hinaus finden sich in den speziell für ein weibliches Lese-
publikum konzipierten Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern populärwissenschaft-
liche Artikel,⁵⁹ und auch die Kinder- und Jugendzeitschriften enthalten nicht selten Sachbei-
träge zu unterschiedlichen Wissensgebieten.⁶⁰

Ein gebildetes Individuum zeichne sich dadurch aus, daß es „die nöthigsten und nützlichsten
Wissenschaften durchgegangen“, daß es „den Geist durch Lesung guter Bücheren von seinen
Vorurtheilen befreyet und fehig gemacht habe/ vernünftig über allerhand vorfallende Mate-
riien sich mit andern zu besprechen“, heißt es im „Bernischen Freytags=Blälein“, einer zwi-
schen 1722 und 1724 in Bern erscheinenden Moralischen Wochenschrift.⁶¹ Der Glaube an
den erzieherischen Wert von Wissen für eine breitere Öffentlichkeit, der in den Worten des
anonymen Autors zum Ausdruck gelangt, ist repräsentativ für die Rolle, die den Wissen-
schaften und deren Popularisierung im 18. Jahrhundert zugewiesen wird. Unter der Prämissen
der prinzipiellen Vernunftbegabung und Perfektibilität des Menschen geht es den Trägern
aufgeklärter Ideen ganz wesentlich darum, die gelehrt Welt für die gesellschaftliche Welt zu
öffnen. Das 18. Jahrhundert ist weniger durch umwälzende Entdeckungen und die Entste-
hung neuer wissenschaftlicher Disziplinen gekennzeichnet, als vielmehr durch eine Ausdiffe-
renzierung, Konsolidierung und damit verbunden Popularisierung szientifischer Erkenntnis-
se. Mit dem bereits von den Frühaufklärern postulierten Ideal einer ‚öffentlichen Wissen-
schaft‘ geht ein Wandel des Selbstverständnisses akademischer Gelehrter einher; die Grenzen
zwischen Wissenschaftlern und gebildeten Laien werden durchlässiger, der informierte und
selbständig denkende Bürger erfährt sich in zunehmendem Maße als Teil einer wissensfun-
dierten Diskursgemeinschaft, die das Fundament und die Legitimation für dessen intellektu-
elle und schließlich politische Emanzipation gewährleistet.

⁵⁷ Vgl. Hans Erich Bödeker, Medien der patriotischen Gesellschaften, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis
Zeitung, 285-302.

⁵⁸ Vgl. Wolfgang Martens, Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen
Wochenschriften, Stuttgart 1968, 91-99.

⁵⁹ Vgl. York-Gothart Mix, Medien für Frauen, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Almanach bis Zeitung, 45-61, hier
55f.

⁶⁰ Vgl. Hans-Heino Ewers/Annegret Völpel, Kinder- und Jugendzeitschriften, in: Fischer/Haefs/Mix, Von Al-
manach bis Zeitung, 137-156, hier 145.

⁶¹ Zit. nach Martens, Botschaft der Tugend, 418.